

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift des Berliner Tageblatts



Die Tabakdose.

Von Paul Rosenhayn. (Schluß.)

„Ich greife unwillkürlich nach dem Tausendmarktschein. Was sagen Sie da?“ stammelte ich. „Nicht mehr besteht? Gestern Abend habe ich den Einschreibebrief erhalten, in dem der Gewinn lag. Der zweite Preis: eine goldene Tabakdose. Ich habe sie für dreitausend Mark verkauft und tausend Mark Anzahlung erhalten.“

Er juckte die Achseln. „Ich weiß es zufällig ganz genau. Ein Anteil von mir war vierzehn Jahre lang Geschäftsführer der Mannheimer Kunstlotterie. Vor zehn Jahren ist das Unternehmen erloschen.“

Tausend Gedanken kreisten mir durchs Hirn. Die alte Frau... mit einer Adresse, die es nicht gab, eine Lotterie... die nicht existierte... Und wieder fühle ich, wie der Blick des Vorstehers mich argwöhnisch durchdringt. Da raffte ich mich auf.

„Ich habe das Los zu Hause“, sage ich kurz. „Zwar habe ich im Moment keine Zeit, denn ich muß ins Bureau. Aber ich werde morgen früh kommen und Ihnen das Los vorlegen. Da werden Sie sehen, daß Sie im Irrtum sind.“

„Das würde mich sehr interessieren“, antwortete der Beamte am Schalter mit einer leichten Verbeugung.

Ich nehme meinen Tausendmarktschein, stecke ihn in die Tasche und verlasse mit taumelnden Schritten den Raum.

Es wäre mir unmöglich gewesen, heute meine gewohnte Arbeit zu tun. Die Menschen, die Häuser, alles tanzte vor meinen Augen. Die Vorübergehenden sahen mich verwundert an: Kein Zweifel, ich fieberte... ich fuhr aufs Bureau, entschuldigte mich mit Familienangelegenheiten und mein nächster Weg war zu Ihnen.“

Eine Pause entstand. Joe Jenkins hand auf, ging ein paarmal auf und ab und trat ans Fenster.

„Sagen Sie mir eins, junger Mann“, begann er. „Ist es Ihnen nicht bekannt, daß ein Gewinn erst dann ausgezahlt wird, wenn der Gewinner das Los vorweist?“

„Na, ja“, gab der Befragte verwirrt zu. „Es liegt auf der Hand, daß die Lotterie nicht auszahlt, bevor sie das Los in Händen hat. Aber Tatsache ist doch nun einmal, daß diese Lotterie den Gewinn ausgezahlt hat, ohne das Los zu besitzen.“

Joe Jenkins warf gedankenvoll das Goldmündstück seiner Zigarette in die Ecke, ging an den Schreibtisch und nahm aus der Navycut-Schachtel etwas Tabak. Er zog aus der Tasche eine kurze Pfeife und stopfte sie.

„Wo ist das Los?“ fragte er.

„Ich habe es zu Hause in meiner Schublade.“

„Wo haben Sie das Wertpapier von der Post?“

„Ebenfalls in der Schublade. Das Los liegt darin.“ „Einen Augenblick.“

Joe Jenkins blätterte im Telefonbuch, hob den

Hörer des Fernsprechers ab und nannte eine Nummer. „Ich möchte den Direktor sprechen.“

Eine kurze Pause.

„Guten Tag, Herr Direktor. Ich möchte Sie etwas fragen: Gibt es eine Mannheimer Kunstlotterie?“ Eine kurze Pause. Der Detektiv benutzte sie, um seine Pfeife umständlich anzuzünden.

„Ich danke schön“, sagte Joe Jenkins schließlich und legte den Hörer auf die Gabel zurück.

Also, Herr Dellin — es gibt keine Mannheimer Kunstlotterie. Ihr Depositenkassenvorsteher hat die Wahrheit gesprochen. Sie ist vor zehn Jahren aufgehoben worden.“

Der Besucher erhob sich langsam. „Aber, Mr. Jenkins... wer sollte das alles veranlassen haben...? Wer hätte ein Interesse daran, mir dreitausend Mark zu schenken?“

Der Detektiv richtete seine grauen Augen nachdenklich auf den jungen Mann und juckte die Achseln.

„Sie sagen also, das Geldkuvert befindet sich noch immer in Ihrer Schublade?“

„Savohl.“

„Und das Los ist darin?“

„Ja, Mr. Jenkins.“

„Ich möchte es sehen. Wir wollen sofort zu Ihnen fahren.“

„Sie wollten persönlich mitkommen, Mr. Jenkins?“

„Ja. Die Sache interessiert mich. Denn, wenn mich nicht alles täuscht, so steckt hinter diesen Dingen etwas ganz anderes, als Sie sich bis heute vielleicht träumen lassen.“

Das Auto hielt in einer der endlosen und gleichförmigen Straßen des Berliner Dions, ein gutes Stück entfernt vom Ziel: von dem Hause, in dem der junge Schreiber sein Stübchen hatte. „Wir wollen jedes Aufsehen vermeiden“, hatte Joe Jenkins zur Aufklärung gesagt, als er kloppend auf den Gummiwall drückte.

Um diese Zeit war die Straße fast menschenleer. Es gab in dieser Gegend wohl kaum einen, der mühsig ging: die jungen Leute beiderlei Geschlechts waren auf der Arbeit, und nur hier und da huschte die Markttatze in der Hand, geschäftig eine ältere Frau vorüber.

Joe Jenkins hob den Kopf: „Wo wohnen Sie?“

„Am fünften Stock.“ Der

Amerikaner warf einen komisch-verweifelten Blick empor zu der schwindelnden Höhe dieser Mietkaserne.

Es war einer jener Menschenhülle, in dessen Räumen sich die Varias der Großstadt zusammenfanden. Kopf an Kopf, fast Leib an Leib.

„Das Zimmer ist noch unaufgeräumt“, entschuldigte sich Dellin, als die beiden den Raum betraten. Joe Jenkins machte eine abwehrende Bewegung. Seine Augen glitten über die dürftige Einrichtung des Stübchens und blieben auf der alten Ruchbaumtonnende haften.

„Ich möchte den Umschlag und das Los sehen. Ich vermute, daß Sie beides in eine dieser Schubladen gelegt haben.“

Der Schreiber zog ein kleines Schlüsselbund und schloß die mittlere Schublade auf.

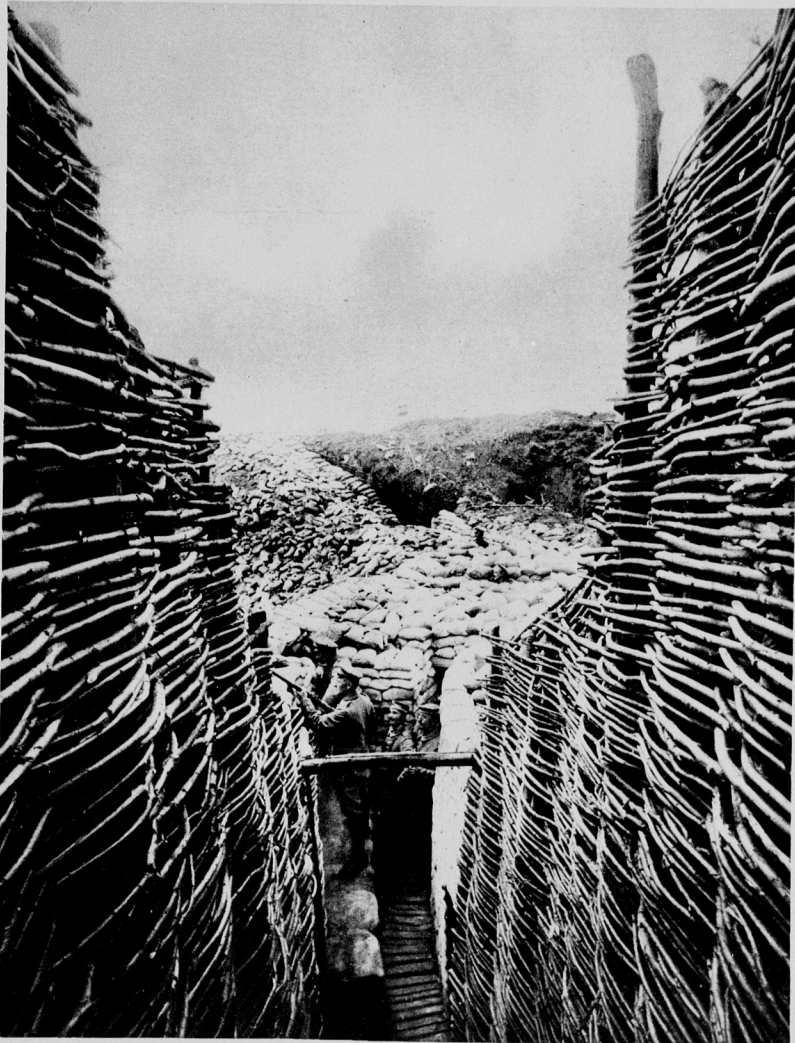
Er warf einen Blick in die Lade und taumelte zurück. Klirrend fiel das Schlüsselbund zu Boden, und langsam wandte er dem Detektiv sein Gesicht zu, das totentbleich geworden war.

„Joe Jenkins nicht.“ „Es wundert mich nicht, Herr Dellin“, sagte er langsam; „die Herren Verantwörter haben ihr Programm mit bewundernswürdiger Konsequenz durchgeführt. Es hätte mich gewundert, wenn das Los und das Kuvert noch vorhanden gewesen wären.“

Die beiden Männer ainen schweigend die Treppe hinunter. Schwiegend raten sie auf die Straße. Der Himmel hatte sich bezogen, und ein grauer Nebel lag nun über den endlosen Häuserreihen.

„Was ich zunächst brauche“, begann Joe Jenkins, „ist die Adresse des Antiquitätenhändlers, dem Sie die Tabakdose verkauft haben. Schreiben Sie mir den Namen und die Straße auf diese Karte.“

Felix Dellin tat es. „Und die zweitausend Mark? Die soll ich wohl nicht holen, Mr. Jenkins?“ fragte er zweisehend.



Eigenartige aus Rutengeflecht hergestellte Varrikade auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Kurt Hoffphot. Oscar Telligmann, Eschwege.



Nachdentliche Arbeit.

Der Herr Professor beim Stiefelputzen.

„Nein, natürlich nicht. Ich möchte Sie auch bitten den Tausendmarkschein nicht anzubrehen.“

Der Detektiv setzte den Fuß aufs Trittbrett des Automobils, das noch wartend an der Ecke stand.

„Noch eins,“ sagte er, indem er den Kopf wandte, „ich sehe, schräg gegenüber Ihrem Hause ist ein kleines Gasthaus. Verkehren Sie dort?“

„Nein, Mr. Jenkins,“ antwortete der Schreiber lächelnd. „Solche kostspieligen Gewohnheiten kann ich mir nicht leisten.“

„Nun,“ erwiderte der Amerikaner, „und auch über seine Kasse ging ein Lächeln, „ich denke, ausnahmsweise werden Sie sich so etwas schon erlauben können. Es liegt mir nämlich daran,“ er sah dem anderen voll ins Gesicht, „daß Sie von heute ab jeden Abend ein paar Stunden in diesem Gasthause zubringen. Sobald sich etwas ereignen sollte, was Ihnen auffällig oder mir ungewöhnlich erscheint, geben Sie mir telephonisch Nachricht.“

Er gab dem Chauffeur die Karte mit der Adresse, und dieser setzte die Kurbel seines Autos in Schwung. Felix Dellin schüttelte den Kopf.

„Sie lassen mich allein, Mr. Jenkins,“ sagte er leise. „Eigentlich bin ich so klug wie zuvor, nein, ich möchte sagen, nach dieser letzten Entdeckung ist mir alles noch viel rätselhafter geworden.“ Ein Ausdruck ängstlicher Spannung trat in sein Gesicht. „Und Sie, Mr. Jenkins,“ fuhr er zweifelnd fort, „können Sie sich einen Vers machen auf alles dieses? Können Sie einen Grund sehen, warum mir jemand ein Los geschickt, mich dreitausend Mark gewinnen läßt, um mir das Los, dessen Gewinn ich schon im Besitz habe, hinterher wieder zu nehmen? Gibt es dafür über-

haupt einen vernünftigen Grund?“ — Der Detektiv sah zu Boden. „Es gäbe einen Grund“, sagte er ruhig. „Wenn es der ist, den ich vermute, so werden Sie morgen von mir hören.“ Damit setzte sich das Auto in Bewegung und lautete ratternd in der Richtung nach Norden davon. —

Getreu der Weisung hatte Felix Dellin gestern und vorgestern seine Abende, ganz wider seine sonstige Gewohnheit, in der kleinen Kneipe zugebracht, die seiner Wohnung schräg gegenüber lag. Es waren die üblichen Gäste, die solche Wirtschaften besuchten: ein paar Rutscher, Bauhandwerker, gelegentlich ein Lieferant — Leute, die mitten in der Arbeit des Tages standen, ein Glas Bier oder einen Schnaps tranken und geschäftig wieder davoneilten. Freilich, heute am Sonnabendabend, da hatten sie mehr Zeit — und auch wohl mehr Geld. Die Maurer, die dort drüben in der Ecke ihr Abendbrot aßen, klumperten ordentlich mit den Talerstücken, wenn sie in die Hofentasse fielen; und nun gar der Seemann, der breitschultrig und breitspurig an der Schenke stand, zog eine Mark nach der anderen aus der Hofentasse, um sie in Bier umzusetzen.

Von Joe Jenkins hatte Felix Dellin nichts gehört, und die Ereignisse der letzten Tage wären ihm wie ein Traum erschienen, hätte nicht der braune Schein, der in seiner Brieftasche lag, diese Gedanken Lügen gestraft.

Ein paar neue Gäste kamen eilig herein und nahmen, ohne sich erst zu setzen, ihren Schnaps an der Schenke. Der Seemann, der allmählich in eine fidele Stimmung geraten sein mochte, sah sie mit seinen blinzelnden kleinen Neuglein vergnügt an.

„Laßt euer Geld stecken,“ lachte er, „heut bezahle ich!“ Die anderen wehrten ab mit dem ganzen naiven



... und am 1. Januar wollte ich mir doch zur Ruhe setzen.“

ihn lachend tranken, stand schon ein neues Glas vor ihnen. Der generöse Seemann wollte sich ausschütten vor Vergnügen. Er stand, die Hände in den Hosentaschen, in der Mitte der Schenkstube und nickte vergnügt.

„Ja,“ lachte er, „wenn man vier Monate auf der See herumgeschwommen ist, dann kann's schon mal was kosten; lange genug habe ich Maschinen geschmiert und Kugeln gebohrt. Jetzt kann ich mal was drausgehen; eine neue Munde!“

In der Hand hielt er eine dicke Zigarre. „Direkt von Sumatra!“ sagte er wichtig. „So was kriegt ihr hier euer Lebtage nicht zu rauchen!“ Damit ging er von einem Tisch zum anderen und bot mit gutmütigen Lächeln die länglichen, schwarzen Importen an.

„Nehmen Sie schon, junger Mann,“ drängte er, als Felix Dellin dankend den Kopf schüttelte. „So was haben Sie noch nicht geraucht, sage ich Ihnen.“

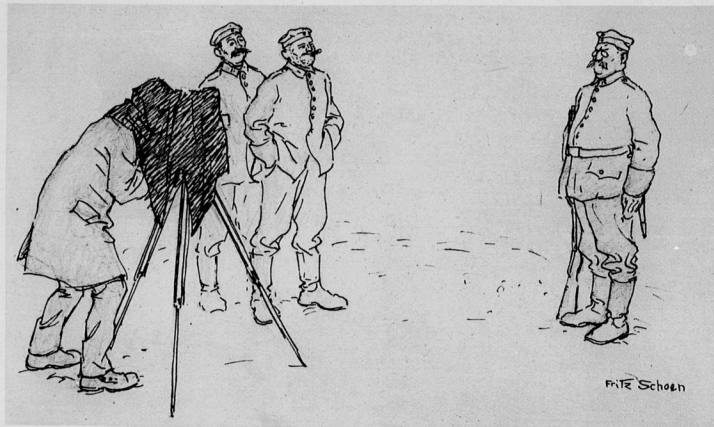
Zögernd griff der Schreiber nach einer Zigarre. Der Seemann nickte:

„So ist's recht. Herr Wirt, noch ein Glas.“ Damit setzte er sich zu Felix Dellin an den Tisch. „Und dann will ich gehen,“ wandte er sich an Felix, dessen ruhige Art ihm ein gewisses Vertrauen einzufloßen schien. „Sie müssen nämlich wissen, meine Frau wartet auf mich. Ich habe ihr von Hamburg aus geschrieben, um neun Uhr wäre ich zu Hause. Na, und da muß man auch Wort halten, nicht wahr?“ — Dellin nickte lachend.

„Aber ich habe ihr auch was mitgebracht, meiner Frau. Etwas, was Sie noch nicht gesehen haben, junger Mann.“ Er griff mit wichtiger Miene in die Brusttasche und zog einen länglichen, in Seidenpapier gehüllten Gegenstand

Rekrutentage.

Beobachtetes und Erlebtes von Fritz Schoen.



„Mensch, zieh' deinen Seldenbauch jeffälligst ein, wenn de deine Ofte imponieren willst!“

Stolz des Mannes, der sich nichts schenken läßt. Aber der Seemann war nicht abzubringen von seinem Verlangen.

„Also gut, dann die nächste Kunde für mich,“ sagte er eigenfönnig, indem er mit der Rechten eine kreisende Bewegung machte, die das ganze Lokal einhüllte. Der Wirt nickte, und ein paar Minuten später stand vor allen Gästen ein Glas Bier, das der freigebige Fremde bestellt hatte; auch Felix Dellin bekam das seine und trank es zögernd aus. Ein „Kunde“ Kognak folgte, und während die Gäste

ihm ein gewisses Vertrauen einzufloßen schien. „Sie müssen nämlich wissen, meine Frau wartet auf mich. Ich habe ihr von Hamburg aus geschrieben, um neun Uhr wäre ich zu Hause. Na, und da muß man auch Wort halten, nicht wahr?“ — Dellin nickte lachend.

„Aber ich habe ihr auch was mitgebracht, meiner Frau. Etwas, was Sie noch nicht gesehen haben, junger Mann.“ Er griff mit wichtiger Miene in die Brusttasche und zog einen länglichen, in Seidenpapier gehüllten Gegenstand



„Nin in de Kartoffeln!“

heraus. „Wissen Sie, was das ist?“ Felix schüttelte den Kopf. Er streifte die Umhüllung herunter. Ein länglicher steinerer, felsam geformter Stab mit einem Knauf, der menschliche Züge trug, kam hervor.

„Wissen Sie, was das ist?“ fragte der Fremde. Dellin verneinte. „Das ist ein indianisches Amulett“, erklärte der Seemann. „Es ist eine große Seltenheit. Ich habe es persönlich von einem Medizinmann gekauft. Sehen Sie sich's einmal genau an, es ist eine wundervolle Arbeit.“ Damit reichte er dem Schreiber den steinernen Stab hinüber. Felix Dellin streckte die Hand aus — mochte er einen ungeschickten Griff getan haben, mochte der andere nicht mehr ganz Herr seiner Bewegungen sein — im nächsten Augenblick fiel das Amulett klirrend zu Boden und zerbarst in tausend Stücke.

Mit einem Schlage erüchtelt, sprang der Seemann auf.

„Himmel Donnerwetter!“ sagte er und starrte verstört auf die Splitter zu seinen Füßen, „und ich habe meine Frau schon wunder wie neugierig auf das Ding gemacht. Und jetzt... jetzt wage ich, weiß Gott nicht, ihr unter die Augen zu treten. Sie müssen nämlich meine Frau kennen“, setzte er mit bitterem Lächeln hinzu. „Die nächsten vierzehn Tage habe ich, das kann ich Ihnen versichern, die Hölle auf Erden. Wenn ich ihr wenigstens etwas anderes kaufen könnte...“ Er sah auf die Uhr. „Nein, es ist neun. Die Geschäfte sind geschlossen.“ Er setzte sich langsam nieder und stierte vor sich hin, indem er den Kopf in die Hand stützte. „Nein, ich gehe nicht nach Hause.“

Felix Dellin blickte unerschrocken auf den leidenschaftigen, ungeschickten Menschen. Die Gäste waren zusammengekauert und sahen mit quälender Spott auf den Niedergeschlagenen. Einer, offenbar ein Autoführer, mit langem Mantel und einer Mütze, die fast sein Gesicht bedeckte, blickte sich über die Trümmer, die auf dem Fußboden glänzten, und plötzlich hörte Felix Dellin, wie eine bekannte Stimme ihm ins Ohr flüsterte:

„Nehmen Sie ihn zu Ihrem Antiquar.“ Erstaunt wandte er sich um; eben richtete sich der Chauffeur gleichmütig wieder auf, schob seine Brille zurecht und ging mit schnellen Schritten zur Tür hinaus. War das nicht die Stimme und Gestalt Joe Jenkins? Ja, kein Zweifel. Das war ein Befehl gewesen. Dellin wandte sich zu den Fremden herum, der noch immer betroffen vor sich hinblickte, und sagte:

„Ich kann Ihnen ein Geschäft zeigen, in dem man Ihnen noch etwas verkaufen wird. Kommen Sie mit mir!“

Felix Dellin und sein Begleiter traten ins Haus, in dem August Bernke, der Antiquitätenhändler wohnte. Der Seemann schüttelte Felix die Hand.

„Ich danke Ihnen sehr.“ Es war unschwer zu erkennen, daß der Fremde allein hineinzuweichen wünschte.

Der Seemann klingelte an der Hintertür. Schon im nächsten Augenblick wurde ihm geöffnet. Felix Dellin blieb einen Moment zögernd stehen, dann wandte er sich und ging langsam zur Haustür.

In diesem Augenblick gellte ein marteischütternder Schrei durch das Haus — Dellin erkannte augenblicklich die Stimme des Mannes, den er eben verlassen hatte; er wandte sich



Winston Churchill als Major des Regiments „Oxford Yeomanry“, bei dem er jetzt an der Front in Flandern Dienst tut.



Ein serbisches Zigeunermädchen beim Einkauf von Holzspantinen.

und stürzte jenen nach, durch die Tür, die offen stand. In einer Ecke, die zitternden Hände wie abwehrend von sich gestreckt, lehnte halb ohnmächtig der fremde See-



Weihnachtsfeier für französische Kinder in einer von uns besetzten Stadt Nordfrankreichs.

mann die Augen mit dem Ausdruck einer wahnwitzigen Angst auf einen alten Mann gerichtet, der hinter dem Ladentisch stand. Dellin kannte den Mann nicht, der Antiquar, den Dellin kannte. Nein, das war ein fremder Mann. Der Alte trat hinter dem Ladentisch hervor, ging auf den Besten, der noch immer an der Wand lehnte, zu und sagte:

„Ernst Kobertien; ich verhafte Sie. Sie haben vor drei Jahren den Privatier Wilhelm Brant in Leipzig ermordet.“

Der Fremde öffnete ein paarmal den Mund, brachte indeßen kein Wort hervor. Nun wandte sich der Alte mit dem grauen Bart an Felix Dellin.

„Es ist ein Mord“, begann er, „daß wir diesen Mann noch in letzter Minute erwischt haben. Denn es hätte nicht viel gefehlt, und Sie wären in den Verdacht gekommen, der Mörder Wilhelm Brants zu sein.“

„Wilhelm Brant?“ wiederholte Dellin atemlos. „Wilhelm Brant, der vor drei Jahren in Leipzig ermordet wurde, war ein Bruder meiner Mutter.“

„Allerdings“, rief der Alte. „Das ist auch der Grund, weshalb man Ihnen diese Rolle in die Hände geschickt hat. Verstehen Sie diesen Plan nicht?“

Felix Dellin zuckte verneinend die Achseln. „Nun, er ist eben so einfach wie nichterträglich. Dieser Mann hat, wahrscheinlich in Gemeinschaft mit einigen Spießgeleuten, vor drei Jahren Ihren Mord ermordet.“

Der Brant war ein reicher Sammler, der sein ganzes Vermögen in kostbaren Antiquitäten angelegt hatte. Die Mörder mußten damit rechnen, daß eine Kiste der Kostbarkeiten, die sie dem Ermordeten geraubt hatten, vorhanden und in Händen der Behörden war. Jetzt endlich, nach drei Jahren, haben sie sich entschlossen, einen Versuch zu machen, sie loszuschlagen. Einer von ihnen, eben der Ernst Kobertien, den wir hier sehen, setzte sich auf die Bahn und fuhr nach Berlin — in seiner Hand das bedeutendste Stück der Sammlung, die goldene Tabatsdose. Und im Kopf einen schlaun Plan, denn das Unternehmen war gefährlich. Der Verkäufer dieser Tabatsdose war in Gefahr, auf der Stelle festgenommen zu werden — falls nämlich der betreffende Antiquitätenhändler im Besitz einer jener Listen war, die die Gewerbetreibenden ständig über geraubte Wertfachen auf den laufenden halten. Ein Mann, der sich einer derartigen Gefahr aussetzte! Nein, da gab es einen Weg, der sicherer war. Den Herren Mördern war bekannt, daß in Berlin ein armer Kesse ihres Opfers lebte. Man schickte ein Weib, das diesem Weifen ein Los verkaufte. Und ein paar Tage später schon hatte er prompt seinen Gewinn in der Tasche. Nun handelte es sich darum, ihn weiter zu beobachten. Lieb er in Freiheit, dann konnte man in aller Ruhe auch den Rest der Wertfachen an den Mann bringen. Würde er aber verhaftet, so war dies ein Signal, die schönen Sachen irgendwo in die Spree oder in die Havel zu werfen.“

„Aber das Los?“ warf der Schreiber ein. „Das Los, das man Ihnen, ebenso wie das Wertfluert, am nächsten Tage wieder gestohlen hat — das raubte Ihnen völlig jede Möglichkeit eines Alibis.“

Es war vorauszu sehen, daß dieser Herr um Ihr Haus herumreisen würde, denn wie gesagt, lag ihm daran, zu erfahren, ob Sie in Freiheit blieben oder nicht. Auf diese Erwägung gründete ich meinen Plan — darum schickte ich Sie in die Kneipe gegenüber — darum

gegenüber — darum

saß ich selbst jeden Abend in einer anderen Verkleidung als Gast in jener Wirtschaft. Ich rechnete auch damit, daß dieser Herr Ihre Bekanntschaft suchen würde — denn ihm lag daran, die Adresse jenes Antiquitätenhändlers zu erfahren, der seine Beute gekauft hatte. Daher der Trick mit dem Amulett. . . . Und nun will ich Ihnen auch erklären, warum dieser Mann jenen entsetzten Schrei ausgestoßen hat, als er meiner anständig wurde: ich habe nämlich die Mäse seines Opfers angelegt — so wie ich hier vor Ihnen sitze, so sah Ihr Onkel Wilhelm Prant



Der Oberbefehlshaber des bulgarischen Heeres, General Isakow (X), und sein Generalstabchef, General Jostow (XX), mit ihrem Stabe.

Verwandlungsrätsel.
Bresche, Nora, Erle, Tor, Laken, Linse,
Borke, Leim.

Obige acht Wörter sind durch Umstellung der Buchstaben in acht neue Wörter zu verwandeln, deren Anfangsbuchstaben einen die- genannten Ort auf dem Balkan nennen. R. K.

Schüttelreimrätsel.

Wir möchten in die R - I - , — Wo ich nen Fuß der V - r - . P. M.

aus —, so hatte Herr Robertsen sein Opfer in der Grimmerung. Der Schrei hat ihn überführt — der Schrei, den er ausstieß, als er plötzlich den Ermordeten lebendig vor sich stehen sah . . .

„Ich habe meinen Onkel nicht getannt“, warf Felix Dellin leise ein. Joe Lentins nickte, zog eine Photographie aus der Tasche, die er Dellin übergab. „Sind das Porträt Ihres Onkels!“ Dann drückte er auf den Knopf.

Zwei Assistenten erschienen. „Telephonieren Sie nach einem Auto und bringen Sie diesen Herrn in Sicherheit.“

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Kriegsgefangenenrätsel. Noos, Nos, Scherzrätsel. Salut — Salat.

Schluss des redaktionellen Teils. Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den Inhalt des gesamten Jahrbuchs vorbehalten. Copyright 9. January 1916 by Rudolf Mosse, Berlin S.W. Verantwortliche Redakteur: Max Junge, Berlin-Friedrichshagen. Für die Druckerei: Max Junge, Berlin-Friedrichshagen. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Rasch wirkend
bei

ROSA SCHREIBER, BERLIN

FRAU WOLA SCHREIBER, BERLIN

FRAU OBERMEIER, MÜNCHEN

Rheuma, Gicht, Ischias, Nerven- und Hexenschuss, Kopfschmerzen
Schmerzen in den Gelenken u. Gliedern in

„Jogal“

Herze und Publikum bringen diesem neuen Präparat lebhaftes Interesse entgegen.

Herr Joseph Buschfeld, Göttingen, schreibt u. a.: „Zwei Monate habe ich wegen der qualvollsten Schmerzen zu Bett gelegen, dann bin ich auf Krücken gegangen, und jetzt bin ich durch den Gebrauch von Jogal so weit hergestellt, daß ich wieder radfahren kann.“

Frau Wola Schreiber, Berlin, schreibt u. a.: „Ich leide seit 5 Jahren an chronischer Gicht und Rheumatismus. Wegen mein immerwährender Leiden hatte ich schon sehr viel verläßt, aber alles war vergeblich. Seit einiger Zeit nehme ich nun Jogal-Tabletten, und ich bin glücklich zu sagen, daß der Erfolg geradezu wunderbar war. Ich kann mich wieder wie früher bewegen und ich bin befreit von diesen qualvollsten Schmerzen.“

Herr Paul Stolpe, Landshutmann, Merseburg, der hat an rheumatischen Schmerzen und nervösen Zuckungen litt, so daß er weiter gehen noch einen konnte, schreibt u. a.: „Ich habe nicht einmal eine ganze Packung Jogal benötigt, um die Heilung zu erzielen.“

H. Marie Schmeier, München, schreibt u. a.: „Ich wurde sehr von Rheumatismus in den Beinen und nervösen Kopfschmerzen geplagt, so daß ich vollkommen geschwächt war und meine Beine mich nicht tragen wollten. Nur durch den Gebrauch von Jogal-Tabletten bin ich von diesen unerbittlichen Schmerzen wieder befreit worden und ich bin jetzt in meinem größtmöglichen wieder vollkommen hergestellt.“

Herr Jansson, Stockholm, schreibt u. a.: „Jogal ist das beste schmerzstillende Mittel, das ich kenne. Es sollte in jedem Haushalt sein.“

In demselben Sinne urteilen viele Hunderte über Jogal. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen. Jogal-Tabletten sind zum Preise von M. 1.40 und M. 3.50 in allen Apotheken erhältlich. Die Packung zu M. 3.50 enthält die dreifache Menge der Packung zu M. 1.40.

Alleinige Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.
In allen Apotheken erhältlich.

Deutsches Reichs-Adressbuch

von Rudolf Mosse

Gesamt-Ausgabe in drei Bänden ca. 7900 Seiten.
Preis franko in Deutschland M. 35,00

Das Deutsche Reichs-Adressbuch von Rudolf Mosse ist das einzige vollständige, handliche und billige, jährlich erscheinende Gesamt-Adressbuch des Deutschen Reiches u. seiner Kolonien. Das Adressverzeichnis (Band I und II) bringt aus mehr als 60000 Orten ca. 2 1/2 Millionen Adressen nach Ländern, Orten u. Branchen geordnet, und zwar sämtliche Kaufleute u. Industrielle, Aerzte, Rechtsanwälte, Hotels, Konsulate, Bürgermeister u. städtische Behörden, die Fernsprechnummern, Reichsbank-Girokonto und Postcheckkonto mit Nummern usw. Jedem Lande sind Spezialkarten u. Länderwappen, Stadt- wappen, jedem Orte Angaben über Verkehrsweisen, Kirchen, Klöster, Schulen, Behörden, Handelskammern, Institute, Garmisener usw. beigefügt. — Band III enthält das Ortsregister, Branchenregister in sechs Sprachen, Industrie-, Hotel-Anzeiger und reichhaltigen volkswirtschaftlichen Teil. Das Warenregister weist Bezugsquellen für ca. 75000 Warengruppen nach. Das Deutsche Reichs-Adressbuch ist für jeden strebenden Kaufmann ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Erweiterung seines Absatzgebietes und Ermittlung neuer Bezugsquellen.

Bestellungen sind zu richten an den
Verlag des Deutschen Reichs-Adressbuchs Rudolf Mosse
Berlin Süd-W 19

Reichskrone-Leuchtblatt-Taschenuhr M. 5.50

Deutsche Reichskrone- Leuchtblattuhren

bestellt von über 1000 militärischen Kommandos. Im Gebrauch von über 100000 Armeeangehörigen. Bewährt seit Kriegsbeginn. Tausende von Feldzeugnissen für vorzügliche Leistung.

Reichskrone-Leuchtblatt-Taschenweckeruhr . M. 20.—
Qualitäts-Leuchtblatt-Herren-Taschenuhr . . . M. 16.—
Qualitäts-Leuchtblatt-Armbanduhr, kleines Format . . . M. 18.—

Die Qualitätswerke sind Rubinwerke mit Ankerwerk für 3jährige Garantie.
Zifferblatt mit vollkommenen Leuchtzahlen, für jede Uhr Preiszuschlag M. 2.—
(Nachnahme bei Feldpost unzulässig.) Versand gegen Voreinsendung mit 35 Pf. Porto durch die
Kgl. Bayr. Hofuhrenfabrik Andreas Huber, München 34.
Niederlage: BERLIN, Leipziger Straße 110.

Reichskrone-Leuchtblatt-Armband-Herrenuhr M. 6.85